

Der Dugong

Dugong dugon

Länge: bis zu 4 Meter.

Gewicht: bis zu 900 kg.

Schwanzflosse

Die Schwanzflosse des Dugongs ist, wie beim Wal, zu zwei seitlichen Zipfeln ausgezogen. Deshalb nennt man den Dugong auch Gabelschwanz-Seekuh.

Schnauze

Die Schnauze ist stark nach unten gebogen: Der Dugong frisst am Boden des Küstenmeeres (1 – 5 Meter tief). Die Hauptnahrung ist Seegras. Zerkleinert wird es mit rauen Hornplatten, die oben und unten im Maul sitzen. Die überflüssigen Backenzähne fallen früh im Leben aus.

Männchen

Männchen tragen oben im Maul zwei Hauer, die von außen normalerweise nicht sichtbar sind. Sie werden wohl bei Kämpfen zwischen den Männchen eingesetzt. Anatomisch sind sie den Stoßzähnen der Elefanten vergleichbar, mit denen die Seekühe nahe verwandt sind.

Weibchen

Weibchen gebären nach 13 Monaten Tragzeit ein einzelnes Junges. Sie säugen es fast zwei Jahre lang mit Milch. Paarung, Geburt und Säugen finden im Wasser statt, wo Seekühe ihr ganzes Leben verbringen. Im Laufe des Lebens bekommt ein Weibchen wohl 5 – 6 Junge.

Verbreitung

Warme Küstenmeere des Indischen und westlichen Pazifischen Ozeans:
Rotes Meer, Südasien, nördliches Australien, Ostasien.

Verwandtschaft

Der Dugong ist unter den Seekühen der letzte Überlebende der zoologischen Familie Dugongidae, die fossil durch viele Arten bekannt ist. Oligozäne Vertreter dieser Familie findet man auch in Deutschland: Berühmt sind Funde von Tieren der Gattung *Halitherium* im Mainzer Becken, aber auch im nördlicheren Rheinland und Ruhrgebiet. Die Aufteilung von *Halitherium* in einzelne Arten wird noch erforscht.

Gefahren

Der Mensch gefährdete den Dugong früher vor allem durch die Jagd und den Handel mit Dugongfleisch und -öl. Hier greifen heutzutage internationale Schutzbestimmungen, z.B. durch das Washingtoner Artenschutz-Übereinkommen.

Heute ist eine große Gefahr die Zerstörung des Lebensraums: Als küstennah lebendes Tier ist der Dugong den Aktivitäten der Menschen stark ausgesetzt. Bedrohungen liegen z.B. im Bau neuer Hafen- oder Militäranlagen. Dagegen können Meeresschutzgebiete helfen.